

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Seidel: Johann Baptista von Albertini und Ludwig David von Schweinitz

[urn:nbn:de:bsz:31-221419](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-221419)

Ich lasse daher eine Beschreibung des Pilzes folgen:

Hut gelblich-grau, lederfarben, bisweilen dunkler geflammt, nach Druck bräunend (nicht purpurfarben), gewölbt, schließlich ausgebreitet, unregelmäßig, nackt, grubig, schmierig, Rand scharf, anfangs eingebogen, olivfilzig, 8—9 cm breit. Stiel blaß bis braunfaserig, nach Druck dunkelbraun, unregelmäßig, unten knollig verdickt, 3 bis 6 cm lang, 10—14 mm dick. Röhren goldgelb bis grüngelb, nach Druck blauend, unregelmäßig, rundlich eckig, kronig gezackt, labyrinthartig, kurz, 1 bis 2 mm lang, weit am Stiel herablaufend. Fleisch des Hutes blaß, schnell bräunend, über den Röhren erst blauend, dann bräunend, des Stieles wässerig braun; weich, schwammig, milde, mit ziemlich scharfem Pilzgeruch. Sporen kurzelliptisch $5-6\frac{1}{4}$ μ . — Vorausgesetzt, daß Rickens Sporenmaße richtig sind, so weist die Sporengröße mit absoluter Sicherheit auf rubescens hin; aber sonst?! — Der Pilz wuchs auf Oesel auf mit

Erlen und anderem Buschwerk bestandenen Wiesen, in Ilmaten unter Weißerlen. Später fand ich den Pilz noch in Schorstädt und Franck-Sessau unter Weißerlen, Eschen und anderem Gebüsch. In Franck-Sessau im Herbst 1919 auf grasigen Schneisen in Menge. Standort sehr feucht, moorig, darunter Lehmboden. Ich nannte den Pilz kurzweg „Erlenröhring“ und war freudig überrascht, im Ricken denselben Namen zu finden. Die Herr Oberlehrer Herrmann übersandten Tafeln zeigen die Pilze in verschiedenen Altersstadien. —

In der Sammlung meines Bruders befinden sich noch zwei weitere Boletusarten, eine gelbe aus Annahof bei Fellin in Nordlivland und ein besonders langstieliger aus Lubbe-Essern, die nicht bestimmt werden konnten und von denen leider noch keine Beschreibung existiert. Da die Fundorte bekannt sind, so will ich versuchen, ihnen doch noch auf die Spur zu kommen.

Riga, Oktober 1923.

Johann Baptista von Albertini und Ludwig David von Schweinitz

Zwei Lebensbilder.

Von Hauptlehrer Seidel, Gablenz O/L.

Die Oberlausitz ist seit Jahrhunderten durch den Pilzreichtum ihrer Wälder, als Schlesiens größter „Gemüsegarten“, allbekannt. Diese Waldschätze wissenschaftlich erforscht zu haben, ist das Verdienst der beiden Mykologen von Albertini und von Schweinitz. In bereitwilligster Weise hat dem Schreiber dieser Zeilen die Brüdergemeinde in Niesky das Pilzwerk und die vorhandenen Schriften dieser berühmten Oberlausitzer Pilzforscher zur Verfügung gestellt. Möchten diese Lebensbilder bei vielen meiner liebwerten Pilzfreunde eine freundliche Aufnahme finden!

Johann Baptist von Albertini 1769—1831.

Die Vorfahren Albertinis stammten aus einem alten, italienischen Adelsgeschlechte, das seinen Sitz in Bologna

hatte; sie kamen später nach Venedig und endlich ins Engadin. Im Jahre 1741, also 19 Jahre nach der Gründung von Herrnhut (liegt an der Südseite bei Berthelsdorf in der Oberlausitz) wurden zwei Graubündner, Pfarrer Wille in Chur und ein Engadiner, Perini von Scans, mit den Schriften des Grafen von Zinzendorf bekannt. Sie teilten dieselben ihren Freunden mit, und so kam es, daß in kurzer Zeit die Brüder-Unität zahlreiche Gesinnungsgenossen in Graubünden unter Volk und Geistlichkeit gefunden hatte. Den Freunden der Brüdergemeinde schloß sich u. a. auch der in österreichischen Diensten stehende Hauptmann Jakob Ulrich von Albertini an. Infolge kirchlicher Anfeindungen verließ die Familie von Albertini das Graubündener Land, um sich 1769 in Neuwied am Rhein einer im Jahre 1750 gegründeten und haupt-

sächlich aus französischen Reformierten bestehenden herrnhutischen Gemeinde anzusiedeln. —

Hier wurde Johann Baptist von Albertini am 17. Februar 1769 geboren. Die Eltern übergaben den kleinen Johann Baptist schon vier Jahre nach seiner Geburt in die Neuwieder Kinder-Erziehungsanstalt, wo er, wie es heißt, „mit Lust und Liebe lernte“ und in ihm der feste Grund gelegt wurde zu der in seinem späteren Leben schwer angefochtenen religiös-herrnhutischen Glaubensrichtung, von der er nie abwich. 1782 kam er zum Zweck seiner weiteren Ausbildung in das Pädagogium nach Niesky O/L. Die damals ganz einseitige religiös-pietistische Erziehung fand, angeregt vornehmlich durch Rousseau, am Ende des 18. Jahrhunderts manche Neuerungen. Im Unterrichtswesen näherte man sich den philanthropischen Ideen. Vor allem wurde auch die Naturgeschichte mit großem Eifer getrieben. Die Barbysche Flora von Scholler und das durch Bossart gesammelte Naturalienkabinett gaben dazu Antrieb. Von 1783 an besuchte der später so berühmte Theologe Schleiermacher das Nieskyer Pädagogium und regte Albertini zu naturwissenschaftlichen Studien an. Beide wurden im Leben die innigsten Freunde; Schleiermacher sagt von Albertini, er sei der Vertraute seines Herzens und der Gefährte seines Verstandes gewesen. — Im Jahre 1785 gingen die beiden Jünglinge zum Zweck ihrer Weiterbildung nach Barby bei Magdeburg, wo sich damals das Seminarium der Unität befand. 1787 verließ sein Herzensfreund Schleiermacher, der die Ansichten der Bruder-Unität nicht mehr teilen konnte, das Barbyer Seminar und besuchte die Universität Halle. Albertini, von Jugend im Geiste der Herrnhutergemeinde erzogen, blieb. 1788 betätigte sich Albertini als Lehrer an der Kinder-Erziehungsanstalt in Niesky, und schon im nächsten Jahre ging er als Lehrer an das Pädagogium über, das im Herbst des J. nach Barby verlegt wurde. Der Geist, welcher zu dieser Zeit in jener Anstalt herrschte, hatte sich, vom Standpunkt

des Herrnhuters aus, nicht viel geändert. Der Unterricht gewann jedoch in mancher Hinsicht wissenschaftlichen Charakter. Dieses Verdienst gebührt größtenteils Albertini, der den Geist der Schüler besonders in Naturgeschichte, speziell Botanik, verbunden mit Ausflügen, bei ihnen zu wecken verstand. Die Schülerzahl mehrte sich ständig. Sie betrug 1795 bereits 50. Am 18. April 1796 verheiratete sich Albertini mit der Baroness Friderike von Rohwedel, einer Livländerin von biederem und aufrichtigem Charakter. Sie lebte in glücklicher, doch kinderloser Ehe mit Albertini, den sie um 14 Jahre überlebte.

Im Jahre 1796 verließ Albertini das Pädagogium, nachdem er 7 Jahre lang segensreich an demselben gewirkt hatte, um als Lehrer an das Seminar in Niesky überzugehen. Der damalige philosophische Zeitgeist beeinflusste auch das Brüder-Seminarium. Die Vorsteher desselben freuten sich deshalb recht herzlich, als Albertini, gleichsam als ein Ableitungsmittel gegen die seinerzeit herrschende Geistesrichtung, die Schüler durch seinen, speziell botanischen Unterricht, woran Exkursionen und Fußreisen sich anschlossen, sehr zu fesseln vermochte. Um Albertini, der seit 1804 dem Seminar als Inspektor vorstand, hatten sich, als dem Mittelpunkt, mit der Zeit mehrere Lehrer: Reichel, Curie und Wunderling enger zu einem Freundeskreis zusammengeschlossen. In diesem Kreise von Freunden herrschte ein reges, geistiges und wissenschaftliches Leben, hauptsächlich in Beziehung auf Gegenstände, welche im Seminar Nebenstudien waren: Mathematik, Physik, Naturgeschichte. Albertini verstand es meisterhaft, über jede kleinlich dogmatisch-strenge Auffassung der Theologie hinwegzusehen, auf der andern Seite aber das Geschichtliche und Positive des Ideal-Herrnhuteranismus, „das poetisch begeisterte Brüdertum im Anschlusse an Zinzendorfs Religion zum Heiland“ hervorzuheben. Deshalb war auch seine seelsorgerische Tätigkeit, welches Amt er von 1804 bis 1810 bekleidete, so segensreich. Was uns Pilzfreunden vor allem an Albertini so sympathisch berührte, ist seine

übergroße Freude an der Natur. Das lag begründet in seinem Naturell, Gefühl und Gemüte. Mit ganz besonderer Liebe und Hingabe widmete er sich vornehmlich der Botanik, und darum sind auf diesem Gebiet seine bedeutendsten Erfolge als Gelehrter zu verzeichnen. Der Eifer, der ihm nicht Ruhe ließ, bis er die Flora jedes seiner Aufenthaltsorte gründlich durchforscht hatte, beweist, wie glücklich er sich fühlen mußte, ein Gebiet gefunden zu haben, wo sein Wissensdrang ungehindert sich geltend machen und auch Befriedigung finden konnte. Ganz besonders in Niesky, als Lehrer am Seminar, hat sich Albertini gründlichen botanischen Forschungen hingegeben, unterstützt von zwei Freunden, dem uns bereits bekannten Curie und David Ludwig von Schweinitz.

An dieser Stelle will ich nicht versäumen, etwas Geschichtliches über Niesky, das an der Falkenberg-Kohlfurter Eisenbahn liegt, meinen liebwerten Pilzfreunden zu berichten. Der böhmische Name Niesky bedeutet „niedrig“ und ist, wie die Namen der meisten Herrnhuterkolonien, ein religiöses Programm. Die Geistlichen der Gemeinde erinnern heut noch gern bei passender Gelegenheit an die Bedeutung dieses Namens. Albertini sang als dortiger Geistlicher von dem Ort, den er den Wundergarten Gottes in der öden Heide nennt: „Du Niedrige, bleib treu dem Namen, den dir der Väter Demut gab.“ In alter Zeit war hier ein Vorwerk des Rittergutes Trebus. Niesky war 1742 als Kolonie böhmischer Emigranten gegründet worden in tiefster Wald- und Heideeinsamkeit, 3 bis 4 Stunden Marsch von Görlitz entfernt. Der Besitzer von Gersdorf schenkte den Flüchtlingen das Vorwerk, auf dem ein Böhme, Swobada, schon wohnte. Fries, Lehrer am Pädagogium, urteilt über Niesky wie folgt: „Es liegt mitten auf einem aus dürren Kiefernwäldern geschlagenen Felde über kiesichten Höhen, die alles Wasser abfließen lassen, also stets unfruchtbar bleiben; jede Blüte, jeder Zweig vermochte in dieser Armut schon zu ergötzen.“ Die schwermütige Eintönigkeit der Gegend weicht nur im

Süden einer reicheren Natur; dort, am Flößchen Schöps, in einer halben Stunde erreichbar, lösen den Kiefernwald schöne, eichenbestandene Wiesen ab. Dorthin, in das im Volke allbekannte „Maienblumenwäldchen“ nach Quitzdorf, Jänkendorf, öffnet sich auch der Blick auf die Berge, die Köaigshainer und Radischer usw., die schon damals jedes Jahr mehrere Male erwandert wurden. Auf seinen botanischen Streifzügen kam es auch öfters vor, daß Albertini kleine Abenteuer mit Jägern, Wildhütern oder Dorfschulzen erlebte; indem dieselben in unrechtmäßiger Weise zu pfänden trachteten, wenn er etwa in seinem botanischen Übereifer irgend eine frische Wiese überschritten hatte, um nach einem Graben oder Sumpfteich zu gelangen oder an perlendem Bach nicht, wie sie meinten, nach Fischen und Krebsen, sondern nach botanischen Schätzen gesucht hatte. Immer aber, so wird berichtet, verliefen diese kleinen Abenteuer, teils durch seine stets bereite Generosität, jeden vermeinten Schaden sogleich zu vergüten, teils durch rechtzeitiges Erkennen seiner Person in der friedlichsten Weise. Das Gebiet, das Albertini behufs botanischer Erforschung durchstreifte, waren besonders Schlesien und die an dasselbe grenzenden böhmischen Gebirgsgegenden. Zur Pilzzeit wurden die umliegenden Wälder (Quitzdorfer Busch, Moholzer Heide, Koseler und Seer Waldung) eifrig abgesucht. Eine große Anzahl neuer Arten, die vor allem in der Oberlausitz massenhaft auftreten, tragen heute noch seinen Namen. Ich erinnere da nur an *Pisolithus arenarius* (kurzgestielter Erbsenstreling), *Tricholoma robusta* (geschwollenberingter Ritterling), *Polyporus confluens* (Sammel-Porling), *Pholiota flammula* (feuergelber Schüppling), *Russula ochracea* (ockergelber Täubling) u. v. a. Das wichtigste Ergebnis seiner mykologischen Studien ist ein größeres gemeinsames mit L. D. von Schweinitz herausgegebenes Werk, das den Titel führt:

„*Conspectus fungorum in Lusatae superioris agro Niskiensi crescentium. E methodo Persooniana. Cum tabulis XII aeneis pictis species novas*

XCIII sistentibus. Auctoribus J. B. de Albertini L. D. de Schweinitz, Lipsiae. Sumtibus Kummerianis 1805.

Wie der Titel andeutet, folgen die beiden Forscher in diesem Werke der Methode Persoons. (Persoon, geb. 1755 in Kapstadt, studierte in Göttingen und Leyden Medizin und Naturwissenschaften und lebte als Arzt in Paris; starb 1837. Er ist der Gründer der beschreibenden Mykologie und Schöpfer des ersten wissenschaftlichen Systems der Pilze.) Albertini und Schweinitz beschreiben genau wie Persoon die neuen Arten und geben neue Bemerkungen über bereits bekannte Spezies.

Das fachmännische Urteil über dieses Werk, namentlich über Schweinitz, der nachmals der Begründer der Pilzwissenschaft Amerikas geworden ist, lautet nach Schröters Pilzflora (in Cohns Kryptogamenflora von Schlesien): Zu Persoons Zeit waren in der Lausitz die Vorsteher der Herrnhutergemeinde in Niesky von Albertini und von Schweinitz eifrig bemüht, die Pilze in der Umgegend ihres Wohnsitzes zu studieren, und schon 1805 erschien von ihnen unter dem bescheidenen Titel eines Verzeichnisses der in der Umgegend von Niesky wachsenden Pilze ein Werk, welches nicht allein für Schlesien von großer Bedeutung ist, sondern überhaupt in der mykologischen Literatur einen angesehenen Platz einnimmt.

In dem Verzeichnisse führen die Verfasser 1130 Arten auf, von denen sie 127 als neue Arten selbst aufgestellt, und auf den 12 Tafeln 93 abgebildet haben. Sie lehnen sich in der Darstellung eng an Persoons Synopsis an, übergehen dabei alle dort angewandten Beschreibungen, ergänzen diese aber oft durch Ausführung hervorstechender Merkmale. Bei allen Arten ist das Substrat, auf dem der Pilz gefunden wurde, der spezielle Fundort und die Vegetationszeit angegeben, häufig auch die Entwicklung, soweit sie durch die schwachen Hilfsmittel der Zeit beobachtet werden konnten, erwähnt. Bei den Agaricusarten wird zum ersten Male auf die Wichtigkeit der Sporenfarbe für die Systematik hingewiesen und eine Ein-

teilung in Leucosporae, Erythrospora, Melasporae und als Aufgabe für die Zukunft hingestellt. Die neu aufgestellten Arten sind sämtlich sehr genau beschrieben, und die Abbildungen gut kenntlich; auch jetzt noch dürfen all diese Arten als gut umgrenzte Spezies anerkannt werden. Es finden sich unter ihnen sehr interessante Formen.

Weitere Resultate seiner wissenschaftlich-botanischen Tätigkeit legte Albertini nieder in Beiträgen zu Oettels systematisches Verzeichnis der in der Oberlausitz wild wachsenden Pflanzen (Görlitz 1799); zur Flora der Oberlausitz von Kölbinger (Görlitz 1818); zu der 2. Auflage der Hoffmannschen Flora von Deutschland; sowie endlich auch zum Magazin (Jahrg. 1824; 1826; 1828) der oberlausitz-wissenschaftlichen Gesellschaft in Görlitz, deren Mitglied Albertini seit 1821 war.

Um aber sein Lebensbild recht zu verstehen, müssen wir auch einen Blick in seine seelsorgerische Tätigkeit werfen. Bis zum Jahre 1821 war er als Kanzelredner weit und breit berühmt. Als Inspektor des Nieskyer Seminars (1804) berufen, wurde er auch zugleich Prediger der Gemeinde. In den Jahren 1805—1810 entstanden seine anonym erschienenen 30 Predigten für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeinde. In all seinen Predigten finden wir Albertinis festgegründeten Stellen zu den Fragen der Religion: „Liebe ist der Quell unserer Seligkeit!“ Dies ist der Kardinalpunkt des Christentums. Wenn er von der Macht der Liebe predigte, löste sich gleichsam sein ganzes Wesen in Liebe auf. In dieser Auffassung der Liebe ist eigentlich Albertinis ganzes Verhältnis zur Theologie eingeschlossen.

1814 folgte Albertini einem Rufe als Prediger nach Gnadenberg. In demselben Jahre empfing er bei Anlaß eines Besuches in Herrnhut durch Gottfried Cunow die Ordination zum Bischof. Auch hier hat er bei all seiner umfangreichen Wirksamkeit noch Zeit gefunden, seine botanischen Studien fortzusetzen. Er fand nicht eher Ruhe, bis er die Flora seiner Umgegend gründlich durchforscht hatte. Ein Verzeichnis der kryptogamischen Gewächse, die er 1814—1817 bei

Gnadenberg, Kr. Bunzlau und 1819 bis 1820 bei Gnadenfrei, Kr. Reichenbach gefunden und zusammengestellt hat, befindet sich als Manuskript im Besitz der Schlesischen Gesellschaft der Wissenschaften.

1818 siedelte Albertini nach Gnadenfrei über. Doch auch diese Gemeinde verlor den bald liebgewonnenen Seelsorger nach wenigen Jahren. Im Auftrage der Unitätsältesten-Konferenz visitierte er die Erziehungsanstalten in Gnadenfeld, wo sich seit 1818 das Seminar befand. Die Behörde der Brüdergemeinde wählte ihn 1821 zu ihrem Mitgliede. Demzufolge zog Albertini nach Berthelsdorf bei Herrnhut, woselbst die Unitäts-Ältesten-Konferenz seit 1789 ihren Sitz hatte.

Albertini war nicht bloß ein eifriger Naturforscher, ein geistreicher Kanzelredner, sondern auch ein fruchtbarer Kirchen-Liederdichter. Seine außerordentlich gefühl- und gemütvollte Natur, sein reiches Empfindungstalent trieben ihn frühzeitig zur Poesie. Die Mehrzahl seiner Kirchenlieder ist in Geistesrichtung und Sprache vollständig herrnhutisch. Im ganzen hat er 402 Lieder gedichtet. Sie traten 1821 an die Öffentlichkeit unter dem Titel: Geistliche Lieder. Für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeinde. Bunzlau 1821; gedruckt und zu haben in der Kgl. Waisen- und Schulanstalts-Buchdruckerei. 1827; 1835

und 1882 erschienen Neuauflagen seiner Lieder mit seinem Bilde und kurzem Lebenslauf.

1824 wurde Albertini Präsident der U.-Ä.-K. und nahm damit die höchste Stellung in der Brüdergemeinde ein. Um sich ganz seinen Obliegenheiten widmen zu können, zog er sich mit der Zeit von jeder Nebenbeschäftigung mehr und mehr zurück. Teils in Geschäften, teils auf Erholungsreisen lernte er allmählich fast alle herrnhutischen Gemeinden in Deutschland kennen. Außer seiner Tätigkeit als Mitglied der U.-Ä.-K. setzte Albertini sein Wirken als Kanzelredner fort, und als Früchte davon erschienen, freilich erst nach seinem Tode, in Druck: 30 Reden an die Gemeinde in Herrnhut in den Jahren 1818—1824, gehalten von J. B. von Albertini, Bischof der ev. Brüderkirche Gnaden 1832. Im nächsten Jahre erschien abermals eine Sammlung von 30 Reden an die Gemeinde Herrnhut. Am 16. Oktober 1831 hielt Albertini seine letzte Rede. 14 Tage später, am 1. November, befiel ihn ein Katarrh mit Husten, der sich zu einem bedenklichen Brustfieber gestaltete und sich verschlimmerte zur Brustwassersucht. Diese sowie die Schwäche nahmen rasch zu, und am 6. Dezember 1831, abends um 8 Uhr, verschied Albertini. Auf dem Kirchhofe von Berthelsdorf wurde sein Leichnam beigesetzt.

Boletus pseudo-sulphureus n. Sp.

Von Franz Kallenbach, Darmstadt.

1. Ausführliche Beschreibung:

Hut: anfangs mehr wie halbkugelig, fast kugelig, mit mehr oder weniger glatt bis etwas gewellt dem Stiele angezogenem Rande, dann halbkugelig und immer weniger gewölbt mit meist stark eingebogenem scharfem Rande, immer mehr und unregelmäßiger polsterförmigverflacht mit mehr oder weniger verbogen-geschweiftem Rande, zuletzt noch mit feinem überstehendem Randhäutchen; anfangs hell schwefel- bis

zitronengelb (ungefähr zwischen Saccardo Chromotaxia No. 23 und 24, flavus² und citrinus³, aber heller!), dann immer lebhafter gelb (nach Sacc. 23 zu!) und im Alter besonders auf Scheitel mehr nach orange-gelb sogar nach rostgelb gehend, doch nach Rand zu immer noch blasser gelb, ähnlich wie in der Jugend (die Farbreihe also bei Saccardo gegen luteus⁴).

² gelb (die deutschen Farbübersetzungen nach Saccardo!).

³ zitronengelb.

⁴ goldgelb.

¹ falscher Schwefel-Röhrling.